

Eberhard Preußner – ein Pendant zu Erich Marckhl?

Thomas Hochradner

Eberhard Preußner und Erich Marckhl verbindet ein ähnlicher Lebensweg. Ihr Geburtsjahr liegt jeweils um die Jahrhundertwende – bei Preußner 1899, bei Marckhl 1902. Beide führte eine akademische Laufbahn zur Leitung eines Seminars für Musikerziehung an höheren künstlerischen Lehranstalten: Preußner wirkte ab 1939 als Geschäftsführender Direktor der Reichshochschule für Musik Mozarteum in Salzburg und ab 1940 zusätzlich als Leiter des Leopold Mozart-Seminars für Musikerziehung ebenda, Marckhl war ab 1940 als Professor für Musikerziehung an der Reichshochschule für Musik in Wien tätig. Während des Nationalsozialismus arrangierten sich beide mit dem Regime, wenngleich – wie zu zeigen sein wird – in durchaus unterschiedlichem Grad. Doch erst die Jahre danach führten sie als Repräsentant ihrer jeweiligen Wirkungsstätte mehrfach zusammen. Preußner, zunächst rechte Hand Bernhard Paumgartners am Mozarteum, übernahm 1959 die Präsidentschaft der nunmehrigen Akademie für Musik und darstellende Kunst, Marckhl fungierte ab 1957 als Direktor des Steiermärkischen Landeskonservatoriums, ehe er 1963 zum Präsidenten der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Graz avancierte. Anliegen der Hochschulverwaltung, der Vertretung gegenüber dem zuständigen Ministerium, aber auch Interesse am Aufbau einer geregelten Ausbildung im Bereich der Musikerziehung boten die Spielwiese ihrer Kontakte.

Doch viele dieser Gemeinsamkeiten bleiben im Äußerlichen stehen. Schon der Umstand, dass Preußner sich – da nie Mitglied der NSDAP oder einer ih-

rer Suborganisationen – nie einem Entnazifizierungsverfahren stellen musste¹, während Marckhl – wie Julia Mair schreibt – einen „internen Entnazifizierungsausschuss“ vermied und ein über ihn verhängtes Berufsverbot erst 1948, nach erfolgter Entnazifizierung, aufgehoben wurde, muss diesbezüglich zu denken geben.² Dass Marckhl dann sogleich zu einer institutionellen Position als Leiter des neu eingerichteten Seminars für Musikerziehung am Steiermärkischen Landeskonservatorium gelangte,³ führte allerdings eine Art Gleichstellung herbei. Dies betrifft Preußners und Marckhls Bestrebungen zur Voranbringung der Musikerziehung und ebenso ihre Amtslaufbahnen, nicht aber die Arbeitswege; denn während Marckhl sich – anders als Preußner – viel Zeit für Eingaben, Besprechungen und Verhandlungen im Rahmen der österreichischen Hochschullandschaft nahm, steht seine publizistische Tätigkeit deutlich hinter jener Preußners zurück.⁴

Im Weiteren möchte ich zunächst zeigen, dass Preußner sich in einem stetigen Spannungsverhältnis zu den nationalsozialistischen Machthabern befand, dieses aber mit viel Geschick für die Reichshochschule Mozarteum und auch für sich selbst immer wieder auszutarieren vermochte. Selbst beschrieb Preußner seine Berufung nach Salzburg in einer nach dem Zweiten Weltkrieg verfassten Erklärung als unpolitischen Vorgang, der alsbald von aufkeimendem Misstrauen gegenüber seiner politischen ‚Zuverlässigkeit‘ begleitet worden wäre.⁵ In der Tat dürften Amtsstellen vor Ort Preußner alsbald umgehend beobachtet

1 Der vorliegende Beitrag fußt auf Vorstudien des Autors für eine Darstellung des Wirkens von Eberhard Preußner an der Ausbildungsstätte Mozarteum während der 1930er-, 1940er- und frühen 1950er-Jahre und übernimmt einzelne Textpassagen aus deren erster Verschriftlichung.

2 Ein Vergleich Marckhls mit Cesar Bresgen, der 1939 die Leitung der Musikschule für Jugend und Volk an der Reichshochschule Mozarteum übernahm und seine Tätigkeit durchaus als eine musikerzieherische verstand, würde im Hinblick auf eine politische Bindung im Nationalsozialismus und ihre biographische Langzeitwirkung zielführender sein, zumal sich Bresgen gleich Marckhl vorrangig als Komponist verstand, auch als er die Musikschule für Jugend und Volk an der Reichshochschule Mozarteum leitete. Höchst unterschiedlich sind Marckhls und Bresgens Profile aber in Bezug auf ihren jeweiligen Einfluss im akademischen Betrieb einzuschätzen.

3 Julia Mair, *Der Akademiepräsident im Licht der Quellen: Erich Marckhls Einfluss auf Akademie- und Hochschulwerdung*, Arbeitspapier im Projekt der KUG zu Erich Marckhl, Graz 2020, S. 1f.

4 Vgl. das Schriftenverzeichnis Eberhard Preußners in: Thomas Hochradner / Michaela Schwarzbauer (Hg.), *Eberhard Preußner (1899–1964). Musikhistoriker, Musikpädagoge, Präsident*, Wien: Hollitzer Wissenschaftsverlag 2011 (Veröffentlichungen der Forschungsplattform „Salzburger Musikgeschichte“ 1; Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität Mozarteum 2), S. 234–253.

5 Undatierte Erklärung, Berlin, Archiv der Universität der Künste, Nachlass Preußner, Teil 1, Karton 4, Mappe 23.

und ihre Eindrücke nach Berlin übermittelt haben, wo sich jedenfalls Verdacht wider Preußners parteitreue ideologische Einstellung regte. Am 24. Mai 1940, weniger als ein Jahr nach dessen Dienstantritt, schrieb Herbert Gerigk aus dem Amt Rosenberg, im selben Jahr Mitherausgeber des *Lexikons der Juden in der Musik*, an die Gaudozentenbundsführung:

„Der krasseste Fall einer von Dr. Miederer [Martin Miederer, Regierungsrat im Reichserziehungsministerium] veranlassten Fehlbesetzung ist die Einsetzung des Dr. Eberhard Preussner zum geschäftsführenden Direktor der Musikhochschule in Salzburg. Der Leiter der Hochschule ist Prof. Dr. Clemens Krauss, der aber infolge seiner vielseitigen Opern- und Konzertverpflichtungen fast nie in Salzburg anwesend sein kann. Infolgedessen wirkt Preussner dort so gut wie selbstständig. Derselbe Preussner wurde als Marxist und ausgesprochener Gegner des Nationalsozialismus von Reichsminister Rust selbst im Jahre 1934 aus seiner Stellung beim Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht entfernt. Durch diese Berufung hat Dr. Miederer den ihm vorgesetzten Reichsminister blossgestellt.“⁶

Noch 1937 hatte derselbe Beamte geschrieben: „P. [Preußner] ist für uns durch seine ehemalige enge Verbindung mit Leo Kestenberg belastet. Er hat sich zweifellos ehrlich umgestellt, aber sein früheres Denken ist zwischen den Zeilen hier und da immer noch erkennbar. Ich schlage als Urteil bedingt positiv vor.“⁷ Nun aber verschärfte sich die Gangart zunehmend, insbesondere nachdem 1941 ein Wechsel in der Gauleitung stattgefunden hatte (Gustav Adolf Scheel ersetzte Friedrich Rainer) und Gaustudentenführer Heinz Wolff, wohl schon länger gegen Preußner agitierend, auch die Agenden eines Gaukulturbeauftragten übernahm. Ein weiteres Gutachten über die politische Einstellung Preußners wird eingeholt; es lautet:

„Preussner war vor der Machtübernahme Sekretär des berüchtigten Musikjuden Leo Kestenberg. Seine musikpolitische Haltung war entsprechend vor der Machtübernahme im wesentlichen kulturbolschewistisch eingestellt. [...] Nach der Machtübernahme hat er die von Kestenberg gegründete Zeitschrift ‚Die Musikpflege‘ geleitet und sich in dieser Tätigkeit und als Musikbetrachter namhafter Zeitungen, darunter lange der ‚Germania‘, Berlin, im Sinne nationalsozialistischer Kulturpolitik umgestellt. Wieweit diese Umstellung ehrlich ist, kann schwer entschieden werden, da Preussner sich früher als weltanschaulicher

6 Herbert Gerigk (Amt Rosenberg) an die Gaudozentenbundsführung (Dr. Willing), Berlin, Universität der Künste, Archiv, Nachlass Eberhard Preußner, Teil 1, Karton 4, Mappe 16.

7 Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, NS 15 / 101, fol. 27: Urteil Dr. Gerigk über Eberhard Preußner, o. O., 4. Oktober 1937; Bundesarchiv Berlin, zit. nach Johannes Hofinger, „Halb zog sie ihn / halb sank er hin“. Eberhard Preußner und die Jahre des Nationalsozialismus in Salzburg, in: Hochradner / Schwarzbauer, Anm. 4, S. 111-129, hier S. 120f.

Gegner des Nationalsozialismus in seinen Veröffentlichungen so eindeutig festgelegt hat, dass ein innerer Wandel wenig glaubhaft erscheint.“⁸

In einem Schreiben an den Gauleiter und Reichsstatthalter Scheel in Salzburg greift der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, am 30. Juni 1942 diese Argumentation nahezu wörtlich auf. Die damit angestrebte Auflösung des Dienstverhältnisses und Verwendung an anderer Stelle kamen aber nicht zustande – einerseits, weil der angedachte Ersatzkandidat (Chlodwig Rasberger, tätig an der Städtischen Hochschule für Musik und Theater in Mannheim) überzogene Ansprüche erhob, andererseits, weil sich Clemens Krauss, der von den Nationalsozialisten eingesetzte Direktor der Reichshochschule, schützend vor Preußner stellte. Doch befassten sich die amtlichen Stellen bis 1945 immer wieder mit der möglichen Abberufung Preußners als Stellvertretender Direktor⁹ und behielten seine Amtsführung im Auge.

Es gäbe noch weitere Quellen, die Preußners Distanz zum nationalsozialistischen Regime verdeutlichen können, indes auch andere, nämlich Texte seiner Ansprachen, die eine Verbindlichkeit im Umgang mit den politischen Gegebenheiten klar erkennen lassen. Denn für die Agenden der Hochschule und auch für sich selbst suchte Preußner die Grenzen eines distanzierteren Verhaltens nicht auszureizen. Seine frühen Schriften, verfasst in der Berliner Zeit der 1920er- und 1930er-Jahre, lassen zudem erkennen, dass es tatsächlich eine Ebene gab, in der sich seine idealistische Vorstellung von Musikerziehung durch den Staat mit dem Vorgehen der Nationalsozialisten deckte: nämlich im musizierenden Gemeinschaftsgeist, der durch eine Lenkung des öffentlichen Lebens bewerkstelligt werden sollte. Im 19. Jahrgang der Zeitschrift *Die Musik*, 1926/27, publizierte Preußner einen Beitrag mit dem Titel *Staat und Musik*; darin liest man:

„Das alte Publikum, die Schicht der Gebildeten, die sich zur Bindung einer Musik als unfähig durch die Kürze ihrer Basis erwies, muß dem Volk selbst Platz machen. Das Volk will nun die Bindung für ein neues Musikwerden abgeben. Der neue Staat aber will sein Führer sein, die alle einende Idee neuer

8 Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, Hauptstelle Kulturpolitisches Archiv, Dr. Killek an Regierungsrat Dr. Leinveber, Berlin-Charlottenburg, 6. Oktober 1941; Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (Kopie des Schreibens ohne nähere Bestandsangabe im Kunst-Archiv-Raum der Universität Mozarteum Salzburg, Personalakt Preußner); vgl. Hofinger, Anm. 7, S. 119.

9 Johannes Hofinger, Die Zeit des Nationalsozialismus, in: Hochradner / Schwarzbauer, Anm. 4, S. 33-41, hier S. 36. Aussagekräftig ist in diesem Zusammenhang insbesondere ein Schreiben des Bereichsleiters NSDAP Dr. Schmidt-Römer an Gauleiter Gustav Scheel vom 13. Februar 1945, Kunst-Archiv-Raum der Universität Mozarteum Salzburg, Personalakt Preußner.

harmonischer Menschwerdung durchzukämpfen. Er erfaßt die volle Bedeutung einer solchen im Volk selbst wurzelnden Musik und ergreift, sich der Schwere der Verantwortung wohl bewußt, aber auch von der Notwendigkeit seiner Tat durchdrungen, Maßnahmen, die zu einer neuen Musikgestaltung führen sollen. Von diesem Blickpunkt aus gesehen, ist die Frage, ob der Staat zu Eingriffen in das Musikleben berechtigt sei, bereits müßig. Er ist dazu verpflichtet, weil es die Zeit fordert, und es ist nun nur noch entscheidend, ob es gelingt, im Volk das Bewußtsein für diese neue Staatsidee so wachzurufen und so zu steigern, daß ein neuer Wille zur Kunst, eine neue weihe- und lebensvolle Musik organisch aus dieser Bindung erwächst.“¹⁰

Preußner verstand diese Zielsetzung freilich nicht im Sinne eines totalitären Staates, gepaart mit ideologischer Indoktrination, sondern im Sinne einer über Maßnahmen öffentlicher Hand gelenkten gesellschaftlichen Übereinkunft des Zusammenlebens. In einem Aufsatz von 1929 schreibt er, es

„sei von vornherein klargestellt, daß unter Musikpolitik hier nicht die parteimäßige Pflege von Musik schlechthin verstanden wird. In der tendenzmäßigen Ausnutzung der Musik für Parteifeste, im Marsch des Reichsbannermannes, im Revolutionschor des Arbeitersängers, im Stahlhelmlied des Frontkämpfers wird die politische Sphäre ja meist nur am Rande getroffen. Diese Musik mag oft von nicht zu unterschätzendem Gebrauchswert für die Partei sein; aber sie bleibt meist doch nur Ausschmückung, Aushängeschild für das, was politisch dahintersteht. / Es gibt aber eine politische Musikpflege, die zentral gemeint ist, die nicht Nebenweg bedeutet, sondern Hauptstraße auf dem politischen Betätigungsfeld an sich ist. Diese Art von Musikpolitik, die den ganzen, sich seiner Zeit und ihren Problemen bewußten Menschen erfordert, steht hier zur Diskussion.“¹¹

Preußner meinte damit, „Fragen der Volksmusik, der Gemeinschaftsmusik, der kollektiven Musik“¹² in musiksoziologischem Verständnis zu einer zentralen Bildungsangelegenheit werden zu lassen. Freilich konnte er diese seine idealistische Haltung sehr gut in die – relativ wenigen – Texte ummünzen, die er während der Jahre des Nationalsozialismus veröffentlichte; bedurften sie doch nur eines gewissen äußeren Anstrichs, um wohlgefällig gelesen werden zu können – und dazu musste sich Preußner bereitfinden, wollte er das Schicksal der ihm überantworteten Institution wie auch sein eigenes nicht in Gefahr bringen. Nachfolgendes Beispiel stammt aus den Jahresberichten der Hochschule:

„Vom Musikstudenten wird heute erwartet, daß er nicht das Konzertpodium vor Augen nur auf den hohen Gefilden eines Aesthetentums wandelt, sondern

10 Eberhard Preußner, Staat und Musik, in: Die Musik 19 (1926/27), H. 4, S. 1–6, Zitat S. 2.

11 Eberhard Preußner, Musikpolitik, in: Anbruch. Monatsschrift für Moderne Musik 11 (1929), H. 9/10, S. 339–341, Zitat S. 339.

12 Ebd.

seinen Mann im völkischen Leben und im musikalischen Volksleben zu stehen weiß. Was nützt ihm die vollendetste Technik, wenn er den Geist nicht besäße, mit Hilfe seines technischen Rüstzeuges geistig-kulturelle Leistungen zu vollbringen. Kameradschaft und Disziplin sind zwei Eigenschaften, die auch, ja gerade in den Musikhochschulen, zu finden sein müssen. [...] Entwicklung der Höchstleistung im Einzelfall ist Selbstverständlichkeit, die Einordnung der persönlichen Leistung in die Gesamtkultur des Volkes aber eine unerläßliche Forderung dieser Zeit an den Musikstudenten.“¹³

Befreit von ideologischem Ballast und geläutert aus der unmittelbaren Vergangenheit liest man 1953 dann:

„Interesselos an der Gewalt von Politik und Wirtschaft, interesselos an der Vormacht der Massengesellschaft, das sind jedem einleuchtende Forderungen dafür, daß ein echtes Kunstwerk entstehe. Es gehört aber auch noch dazu: interesselos an den Forderungen der Allerwelts-Zeitkunst zu sein, sich nicht vor [...] dem intellektuellen Übermaß des Zeitgeistes beugen, vielmehr selbst das Ich dem Absoluten, das auch das Göttliche genannt werden kann, unterordnen.“¹⁴

Dieses Zitat entstammt jenem Beitrag, den Preußner auf Bitte Erich Marckhls hin zur *Festschrift aus Anlaß der Erhebung des Steiermärkischen Landeskonservatoriums zur Akademie für Musik und darstellende Kunst in Graz* lieferte. Es ist einer der zahlreichen Texte, die Preußner in den 1950er-Jahren verfasste, in denen er vielfach auf vormals zu Papier Gebrachtes zurückgriff und gewisse Argumentationsmuster wieder und wieder mehr oder weniger leicht verändert durchzuspielen begann. Die Bindung an ästhetische Ideen, die Neigung zu literarischen Bezügen leuchten darin ebenso hervor wie unverrückbare Rangordnungen etwa zwischen dem Künstler und Musikpädagogen sowie dem schöpferischen Künstler und dem Interpreten. Trotz der geläuterten Einsicht, dass der „Staat vom Naturrecht her nicht die oberste Regierungsinstanz für die Erziehung“ sei,¹⁵ hat Preußner seine idealistische Haltung zur Musikerziehung keineswegs aufgegeben, ebenso wenig deren gesellschaftliche Grundierung; aber das ge-

13 Eberhard Preußner, Musikstudium und Musikstudent. Aus einem Vortrag, gehalten beim Gemeinschaftsappell am 25. Oktober 1939, in: Jahresbericht Schuljahr 1939/40, hg. v. der Staatlichen Hochschule für Musik Mozarteum in Salzburg, [Salzburg]: [Eigenverlag 1940], S. 6–9, Zitat S. 9.

14 Eberhard Preußner, Künste und Wissenschaften, in: Erich Marckhl (Hg.), *Festschrift aus Anlaß der Erhebung des Steiermärkischen Landeskonservatoriums zur Akademie für Musik und darstellende Kunst in Graz*, Graz: Leykam 1953, S. 57–64, Zitat S. 59.

15 Eberhard Preußner, Musik und Menschenerziehung, in: Egon Kraus (Hg.), *Musik als Lebenshilfe. Vorträge der zweiten Bundesschulmusikwoche Hamburg 1957*, Hamburg: Sikorski 1958, S. 37–53, wieder abgedruckt in: Cesar Bresgen (Hg.), *Eberhard Preussner. Schriften – Reden – Gedanken. Eine Auswahl*, Salzburg: Akademie für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg 1969, S. 9–21, hier S. 18.

dankliche Konstrukt wird aus dem politischen Geflecht gelöst und in einen schöngestigen Zugang überführt. Nicht mehr das Kollektiv wird avisiert, sondern das Individuum; Preußner schließt:

„Den Namen Künstler und Wissenschaftler verdient einzig, wer zu diesem ‚Entbergen‘ [im heideggerschen Sinn zu verstehen als ‚Hervorleuchten des Schönen und Wahren‘] und damit zur Freiheit im Menschen beiträgt, koste es was es wolle, jeden persönlichen und jeden sachlichen Preis.“¹⁶

Mit dem Thema seiner Ausführungen, „Künste und Wissenschaften“, griff Preußner ein wesentliches Anliegen Marckhls, die Verankerung der Wissenschaft an höheren künstlerischen Lehranstalten, auf. Eine engere Bindung zu Marckhl geht aber aus diesen seinen Zeilen ebenso wenig hervor wie aus der im Kunst-Archiv-Raum der Universität Mozarteum heute noch verfügbaren Korrespondenz der beiden. Diese Schreiben sind teilweise der Privatkorrespondenz Preußners zu entnehmen, die ebenda ab 1952 verwahrt wird,¹⁷ dort allerdings gewiss nicht vollständig erhalten ist,¹⁸ und teilweise der Geschäftskorrespondenz Preußners gleichenorts.¹⁹ Die Quellenlage dürfte aus Grazer Beständen zu ergänzen sein.²⁰

Für die Jahre bis 1952 liegen mir keine Nachweise für Kontakte zwischen Erich Marckhl und Eberhard Preußner vor. Dass man voneinander Notiz genommen hat, liegt indes auf der Hand, geht Marckhl doch in seinem Beitrag *Landeseinheitliche Ordnung des Musikschulwesens* im zweiten Jahrgang der *Musikerziehung* auf ein ‚Salzburger Modell‘ der Verbindung von Theorie und Praxis in der musikerzieherischen Ausbildung ein.²¹ Die erhalten gebliebene Korrespondenz zeugt davon, dass man sich gegenseitig respektierte und den jeweils anderen in seinem Amt akzeptierte – aber auch nicht mehr als das. Obgleich Preußner bei Kollegen grundsätzlich auf ein distanzierteres Verhältnis bedacht war und nur sehr wenige Du-Freunde, darunter Carl Orff, besaß, bemerkt

16 Ebd., S. 64.

17 KAR: Kunst-Archiv-Raum der Universität Mozarteum Salzburg, Privatkorrespondenz Eberhard Preußner, diverse Ordner ab 1952.

18 So befinden sich Teile der Preußner’schen Korrespondenz in seinem Nachlass im Archiv der Universität der Künste, Berlin; nach Erinnerung des Autors, der diesen Bestand zweimal gesichtet hat, hat sich darunter aber kein Briefwechsel mit Marckhl erhalten.

19 KAR: Kunst-ARCHIV-Raum der Universität Mozarteum Salzburg, Geschäftskorrespondenz Eberhard Preußner, diverse Ordner ab 1960.

20 Sich dieser Aufgabe zu unterziehen, war in Zeiten der Covid-19-Pandemie nicht möglich. Für die nachfolgend besprochenen Kontakte zwischen Preußner und Marckhl sind daher sowohl Ergänzungen als auch Justierungen der Einschätzung nicht auszuschließen.

21 Erich Marckhl, *Landeseinheitliche Ordnung des Musikschulwesens*, in: *Musikerziehung* 2 (1948/49), H. 2, S. 5–7, hier S. 7. Für den Hinweis auf diese Textstelle danke ich meiner Gattin, Michaela Schwarzbauer.

man doch deutlich, dass sich Preußner mit seinen sonst gerne zwischendurch in einem Schreiben eingestreuten humoristischen Bemerkungen im Austausch mit Marckhl völlig zurückhält. Im Wesentlichen betrifft die Korrespondenz drei Themenbereiche, die allesamt mit dem unmittelbaren Wirkungsfeld Preußners und Marckhls zu tun haben: (1) Einladungen zu Sitzungen mit Absprache der Termine, (2) Organisation von Austauschkonzerten samt sogenannter ‚Ehreinladungen‘ dazu sowie (3) Angelegenheiten der Studien- und Prüfungsgestaltung, insbesondere bezüglich der Ausbildung zur Musiklehrerin / zum Musiklehrer im privaten Unterrichtswesen und zur Abnahme staatlich anerkannter Prüfungen durch Lehranstalten außerhalb Wiens.

Aus der Reihe fällt ein Schreiben Marckhls vom Dezember 1961, worin es um die laufende Neuausrichtung der Zeitschrift *Musikerziehung* geht. Eine Antwort Preußners ist nicht erhalten; sie war auch nicht verlangt, da es sich bei Marckhls Zusendung um eine informelle Mitteilung handelte. Aber diese Sachlage ist symptomatisch: Preußner, längst, seit Übernahme des Generalsekretariats der Association Européenne des Académies, Conservatoires et Musikhochschulen 1953 im internationalen Rampenlicht, gleichsam ‚geadelt‘ durch seinen freundschaftlichen Umgang mit Paul Hindemith, interessierte sich für österreichische Belange nur mehr am Rande. Dieses Feld überließ er Marckhl offenbar gerne, vertraute ihm aber ebenso offenkundig auch in seinen Handlungsweisen. Auf die repräsentative Seite seiner Amtswahrung legte Preußner hingegen Wert; wenn irgend möglich, kam er zu den von Marckhl nach Graz einberufenen Sitzungen der Präsidenten und Direktoren der höheren Musiklehranstalten Österreichs, drängte entsprechend auf terminliche Koordination und fand sich bei anderen Gelegenheiten grundsätzlich bereit, ein Referat zu aktuellen Themen der Musikerziehung, versetzt mit dem reichen Fundus seiner Belesenheit und Gedankenwelt, beizusteuern.

Schon der erste nachweisliche Kontakt der beiden verläuft bezeichnend: Markhl wendet sich am 8. Februar 1952 an Preußner mit dem Anliegen, am Mozarteum eine Tagung zu veranstalten, die den „während und nach dem Krieg einsetzenden Abbröckelungserscheinungen, sichtbar in der ungenügenden Stundenzahl des ‚Faches‘ [Musikerziehung] in den vorläufigen Lehrplänen“, entgegenwirken soll. Unter dem Titel „Musik im Plan der Erziehung durch die Mittelschule“ sollten Preußner zur „Lage der Musikerziehung im Höheren Schulwesen in Europa“ und Marckhl selbst über „Ziele einer Musikerziehung in der öster[reichischen] Mittelschule“ sprechen. Zur Ausführung kam das Vorhaben nicht, da Preußner die erste Jahreshälfte 1952 zu Gastkursen an der University of Michigan in Ann Arbor weilte.

Doch beide wirkten im Arbeitsausschuss, der den Internationalen Kongress für die berufliche Ausbildung der Musiker im Juli 1953 in Bad Aussee bzw. Salzburg vorbereitete.²² Die Einladung Marckhls, zur „Woche der Musikerziehung in Steiermark“ von 31. August bis 5. September 1953 ein Referat „Musikerziehung heute und ihre gesellschaftlichen Aufgaben“ beizusteuern – ein Thema, das Preußner aus dem Stehgreif hätte bestreiten können –, schlug dieser aber aus, „weil ich nach 2 Monaten Kongressen und Sommerkursen nicht gleich anschliessend wieder noch eine Tagung machen kann“. Dass er zwischenzeitlich noch nach Berlin gereist war, um dort seinem einstigen Vorgesetzten, dem im Nationalsozialismus emigrierten Leo Kestenbergs bei dessen letzter Reise nach Deutschland zu begegnen,²³ verschwie er. Ein Jahr später sagt Preußner dann zu, im Jänner 1955 in einer Vortragsserie der Landesmusikdirektion von Steiermark „über das Musikerziehungswesen in Deutschland“ zu sprechen – nicht ohne auf die ‚geschäftliche Seite‘ dieser Reise zu verweisen: „Ich bin gerne bereit, einen Vortrag bei Ihnen zu halten, der ja im Grunde schon längst fällig ist. Bitte geben Sie mir gelegentlich die Honorarmöglichkeiten bekannt.“

Auch wenn über die Folgejahre kein Briefwechsel aufzufinden war, dürfte sich Marckhl stets bewusst gewesen sein, dass er über Einladungen an Preußner eine distinguierte Note in seine Aktivitäten einzubringen vermochte. Und Preußner wiederum, als Vortragender mit großer Ausstrahlung vielfach gelobt, dürfte diese Erwartungen bestens erfüllt haben. Nicht von ungefähr heißt es von seinem Amtsantritt als Präsident der Akademie für Musik und darstellende Kunst Mozarteum, 1959: „Eberhard Preussners Thema zu seiner Inaugurationsrede, die sich durch die bekannte unnachahmliche Freiheit seiner völlig unpathetischen, beweglichen Eloquenz auszeichnete, war auf ‚Die Idee der Musikerziehung in Platons *Staat* und Goethes *Wilhelm Meister*‘ bezogen.“²⁴ Einmal mehr hatte sich Preußner auf das Reservoir seiner vormaligen Studien gestützt, einmal mehr als Redner großen Eindruck hinterlassen.

1960 erhält Preußner eine Einladung Marckhls zur „Konferenz der Präsidenten der Akademien und Direktoren der Konservatorien der Länder und Städte Österreichs“ in Graz. Froh darüber, den Termin mit einer Tagung der Association Européenne des Académies, Conservatoires et Musikhochschulen in Köln koordinieren zu können, nimmt er an, und im Weiteren verraten seine Zeilen, dass er Marckhl nunmehr in internationale Kreise integrieren würde: „Bitte

22 Den Kongressbericht dazu gab Eberhard Preußner 1954 als Sonderdruck der Zeitschrift *Musikerziehung* heraus.

23 Freundlicher Hinweis von Dr. Dietmar Schenk, Berlin.

24 Salzburger Nachrichten vom 26. November 1959, S. 7.

seien Sie aber so lieb, sich Ihrerseits den Termin der Kölner Tagung [...] zu notieren. [...] Unsere Tagung in Köln wird Sie bestimmt sehr interessieren und ich würde Sie gerne dort für die Diskussion haben, zumal da sicher ähnliche Themen behandelt werden, wie sie in Graz zur Debatte stehen werden.“ Ob Marckhl nach Köln reiste, ist mir nicht bekannt.

Im Jahr 1960 geht es in der Korrespondenz um die „Frage eines Prüfungswesens für Musikerzieher im freien Beruf einschließlich der Lehrkräfte in einzelnen Fächern an Lehrerbildungsanstalten, Bundes-Erziehungsanstalten und öffentlichen Internaten“, wozu die Leitung der Akademie Mozarteum „einige wenige Änderungsvorschläge“ unterbreitet, die in Rücksprache mit den fachzuständigen Lehrkräften erarbeitet worden waren. Ein Jahr später, 1961, meldet Preußner zur dritten Konferenz der Präsidenten und Direktoren in Graz das Thema „Übergang des Studierenden in den musikalischen Beruf“ an und es beginnen Überlegungen zur Veranstaltung von Austauschkonzerten der Hochschulen in Graz und Salzburg. In diesem Zusammenhang wirkt Preußners Ton ein einziges Mal freundschaftlich gefärbt. Dabei geht es 1961 um ein Austauschkonzert, bei dem die am Mozarteum in Ausbildung befindliche Sängerin Irmgard Stadler auftreten könnte. Zum Hintergrund muss man wissen: Preußner hat sich für diese Studentin wiederholt eingesetzt – was er Unterlagen zufolge sonst nie getan hat.

Andere Schreiben sind wieder in administrativem Duktus gehalten, etwa wenn sich Preußner bei Marckhl nach einem „erstklassigen Chordirigenten“ erkundigt und dieser eine Reihe von Namen nennt, aber zugleich bittet, „seine“ Mitarbeiter Karl Ernst Hoffmann und Franz Illenberger bei einer Neubesetzung in Salzburg tunlichst auszusparen. Die letzte erhaltene Korrespondenz zwischen Preußner und Marckhl datiert vom November 1962 und betrifft „Vorschläge der Herren Präsidenten der Akademien für jene Fachkommission [...], welche die eingebrachten Vorschläge für die Prüfungsanforderungen zu koordinieren hätte“. Preußner scheint nicht darauf reagiert zu haben – vielleicht, weil er dieses Memorandum ganz der an den Entwicklungen im Heimatland orientierten Kollegenschaft überlassen wollte. Oder waren es Vorzeichen jener schweren Krankheit, die Preußner Anfang des Jahres 1964 treffen sollte?²⁵

Es wäre verfrüht, aufgrund der für diesen Beitrag zusammengetragenen Einblicke ein Fazit zu ziehen. Zu vieles sollte noch in Grazer und Wiener Archiven zu finden sein, als dass das Netz der Kontakte zwischen Eberhard Preußner und Erich Marckhl annähernd offenläge. Festhalten lässt sich jedoch, dass hier zwei Männer aufeinandertrafen, deren Karrieren sich mit unterschiedlicher Distanz-

25 Gerhard Wimberger, Ansprache bei der Eröffnung der Ausstellung *Lebensaufgabe Mozarteum – Eberhard Preußner* im Foyer der Universität Mozarteum am 23. Oktober 2009, in: Hochradner / Schwarzbauer, Anm. 4, S. 15–20, hier S. 18f.

wahrung zum Nationalsozialismus erst in der Zeit danach voll entsponnen haben. Gemeinsam galt ihnen als Ziel, die Ausbildung im Fach Musikerziehung nicht nur mithilfe regionaler und staatlicher Unterstützung zu fördern, sondern auch in einer entsprechenden institutionellen Vertretung verankert zu wissen. Die Wege, mit denen sie ihre Vorstellungen zu verwirklichen suchten, unterschieden sich aber; Marckhls Konzepte nahmen vorwiegend Österreich in den Blick, Preußners idealisierte Visionen betrafen dagegen ein internationales Spielfeld.